

## 2. Theoretische Bezüge: Krise, Konflikt, Katastrophe

---

### 2.1 Transdisziplinäre Krisenbegriffe

#### 2.1.1 Historiographische Perspektive

Aus historiographischer Perspektive konstituiert sich der Krisenbegriff aus der Beobachtung und Analyse historischer Ereignisse und Prozesse, deren Wahrnehmung und Einordnung zeitgeistig variabel sind. *Krise* »war ein Begriff, der immer eine zeitliche Dimension mitsetzte, der, modern gesprochen, wenn man so will, eigentlich eine Zeittheorie implizierte.« (Koselleck 2006: 204) Dabei dienen Krisen nicht als theoretische Konstrukte zur Beschreibung gesellschaftlich-historischer Prozesse, sondern sind faktisch beobachtbar.

»Das heißt: es müssen tatsächliche strukturelle Veränderungen feststellbar sein, die nicht intendiert zu sein brauchen. [...] Krisen in ihrem vollen Ausmaß sind nicht gemacht; sie entwickeln eigene Dynamiken und werden von den betroffenen Menschen deshalb als ein nicht (mehr) lenkbarer Vorgang ungewissen Ausgangs erlebt.« (Vierhaus 2003: 57)

Wird die Einordnung eines Ereignisses als Krise vorrangig anhand der Beurteilung seiner strukturellen und nachhaltigen Folgen vorgenommen, deren konkretes Ausmaß überdies nicht klar definiert ist, ergibt sich eine wenig trennscharfe Abgrenzung zwischen Krisen und anderen gesellschaftlich-politischen Protestbewegungen, Revolten und Revolutionen. Exemplarisch sei auf die Proteste im Zuge des Arabischen Frühlings verwiesen, die sich ab 2010 auf weite Teile der arabischen Welt ausbreiteten. Die Demonstrant\*innen protestierten gegen die teils autoritär regierenden staatlichen Oberhäupter vieler arabischer Staaten und hatten als Konsequenz ihrer Demonstrationsteilnahme häufig massive Repressionen zu fürchten. Harders (2012) beschreibt die Auslösefaktoren dieser Proteste als

»Krise des autoritären Sozialvertrags [...], der das Verhältnis von Staat und Gesellschaft in der Region regelte. Zu dieser Krise kam es aufgrund der ›Transformation

ohne Transition«: eines rapiden, sozialen Wandels bei gleichzeitiger politischer Erstarrung und Repression.« (Harders 2012: 64)

Die Krise entstand demnach als Folge gesellschaftlicher Veränderungen, auf die staatliche Institutionen und Strukturen nicht angemessen reagierten und sie stattdessen zu verhindern versuchten. Nach anfänglichen Repressionen gegen die Demonstrationen, wurde auf politischer Ebene ein langsamer Wandel eingeleitet, der auf institutioneller Ebene der gesellschaftlichen Transformation Rechnung tragen sollte. Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive muss diskutiert werden, welche weiteren konstituierenden Merkmale Krisen auszeichnen, da ein ausschließlicher Fokus auf Nachhaltigkeit und Strukturebene der Veränderungen kaum ausreichend zu sein scheint, was das angeführte Beispiel des Arabischen Frühlings zeigt. Bekanntermaßen sind die betroffenen Staaten zehn Jahre nach Ausbruch der Proteste weiterhin von staatlichen Repressionen gegenüber politischen Opponenten, einer zunehmenden Islamisierung und sich verschärfenden Sicherheitslagen geprägt. Folglich haben sich die angestoßenen Veränderungen nicht nachhaltig gefestigt und die Krisen, die in den beteiligten arabischen Ländern zur Arabellion führten, wären nicht als solche zu bezeichnen. Es wird deutlich, dass neben den Auswirkungen einer Krise der Standpunkt der Beobachtung und das Potential einer gesellschaftlichen Mobilisierung maßgeblich zur Identifikation eines Ereignisses als Krise beitragen.

Auf diese aktuellen Entwicklungen des 21. Jahrhunderts lassen sich Erkenntnisse des Geschichtswissenschaftlers Jacob Burckhardt anwenden, der im ausgehenden 19. Jahrhundert als Erster eine historische Herleitung der Krise entwickelte, die bis heute nicht kontinuierlich rezipiert wird und im geschichtswissenschaftlichen Diskurs wenig Beachtung findet.<sup>1</sup> Burckhardt widmet sich in seinem Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts verfassten Werk *Weltgeschichtliche Betrachtungen* den Auslösefaktoren von Krisen, ihrer Verbreitung durch Massenmobilisierung, der Frage nach dem Verhältnis von Staatsgewalt und Volk als Ursache für das Entstehen krisenhafter Phänomene und ihrem nachhaltig-prognostischen Charakter. 1905 posthum erstmals publiziert, gilt Burckhardts *Weltgeschichtliche Betrachtungen* als erste genuin geschichtswissenschaftliche Krisenkonzeptualisierung.

Um Burckhardts Krisenbegriff verstehen zu können, muss er historisch zwischen dem Ende der aristokratischen Herrschaft in Europa, manifestiert im Aus-

---

1 Heinz Ritzenhofen verweist in der Einleitung seiner Dissertationsschrift *Kontinuität und Krise. Jacob Burckhardts ästhetische Geschichtskonzeption* (1979) auf Burckhardts Außenseiterrolle zu Lebzeiten und macht deutlich, dass erst 1918, im Rahmen der Feierlichkeiten anlässlich Burckhardts 100. Geburtstag, eine breitere Burckhardt-Forschung einsetzte. Zunächst stand dabei allerdings nicht Burckhardts Krisenbegriff im Fokus, der von einem breiten wissenschaftlichen Fachpublikum erst nach dem Zweiten Weltkrieg, auf der Suche nach neuen Leitmotiven der Geschichtswissenschaft, rezipiert wurde (vgl. Ritzenhofen 1979: I).

bruch der Französischen Revolution 1789, und der sich anschließenden Terrorherrschaft kontextualisiert werden. Burckhardt verknüpft diese historischen Ereignisse mit den von ihm krisenhaft erlebten bürgerlich-revolutionären Erhebungen gegen die Restauration, die 1848 kulminierten. Von den revolutionären Kräften seiner Zeit grenzt sich Burckhardt deutlich ab (vgl. Burckhardt 1970: 140f.), was Einfluss auf seinen Krisenbegriff hat. Daher gibt Wenzel (1967) zu bedenken, »daß Burckhardts historische Auffassungen eigentlich nichts anderes sind als der Versuch einer theoretischen Bewältigung der von ihm erlebten Zeitkrise.« (Wenzel 1967: 107)

Bei seiner Bestimmung von Krisen widmet sich Burckhardt zunächst der »Betrachtung der *allmählichen und dauernden*<sup>2</sup> [Herv. i. O.] Einwirkungen und Verflechtungen der großen Weltpotenzen auf- und miteinander« (Burckhardt 1970: 116), um anschließend die »*beschleunigten* [Herv. i. O.] Prozesse« (Burckhardt 1970: 116) zu fokussieren, zu denen er Krisen zählt. In Abgrenzung zu anderen historischen Entwicklungen wie Revolutionen, charakterisiert er die Krise als »Durchgang der Geschichte durch Massenherrschaft« (Burckhardt 1970: 120). Das macht deutlich, dass Burckhardt Krisen als historisch-gesellschaftliche Prozesse einordnet, von denen eine große Relevanz für die betroffenen Gesellschaften ausgeht (vgl. Jaeger 1994: 146). Um diesen »Durchgang der Gesellschaft durch Massenherrschaft« (Burckhardt 1970: 120) zu spezifizieren, führt er an: Es »kommen zahlreiche, uns schon näher bekannte Krisen in den *griechischen* [Herv. i. O.] Staaten vor, welche den Kreislauf von Königtum, Aristokratie, Tyrannis, Demokratie, Despotie durchlaufen« (Burckhardt 1970: 120), jedoch sind sie in Ausmaß und Wirkung nicht mit der von ihm erlebten Krise zu vergleichen, da sie nicht den Charakteristika einer nationalen Krise entsprechen (vgl. Burckhardt 1970: 120), sondern lokal begrenzt waren und die sozialen, politischen und gesellschaftlichen Grundlagen nicht nachhaltig erschüttert wurden, was nach Burckhardt an einem Ungleichgewicht von Staat, Religion und Kultur zu erkennen sei (vgl. Burckhardt 1970: 122). Bei seinem Krisenbegriff beschränkt sich Burckhardt auf die »Krisen großer Kulturvölker«, zu denen er auch die Erhebungen der späten 1840er Jahre gegen die Restauration zählt (Burckhardt 1970: 122). Im Gegensatz dazu können Krisen naiver Völker, vor allem von Hungersnöten ausgelöste Völkerwanderungen (vgl. Burckhardt 1970: 116), keine vergleichbaren gesellschaftlichen Transformationsprozesse hervorbringen. Diese Veränderungsprozesse *großer Kulturvölker* [Herv. i. O.] formieren sich anfänglich aus sachbezogener Kritik, die sich rasch auf eine zunehmend unüberschaubare Anzahl an beteiligten Akteuren und Interessen ausweitet.

»Was die Anfangsphysiognomie der Krisen betrifft, so tritt zunächst die negative, anklagende Seite zutage, der angesammelte Protest gegen das Vergangene, ver-

---

2     Hervorhebung im Original. Im Folgenden gekennzeichnet als [Herv. i. O.]

mischt mit Schreckensbildern vor noch größerem, unbekanntem Druck.« (Burckhardt 1970: 124)

Die Verbreitung dieser Kritik gelingt in kleinen Staaten besonders zügig, sie greift schnell auf andere Staaten über (vgl. Burckhardt 1970: 131) und wird von Burckhardt als essentielle Bedingung jeder Krise identifiziert (vgl. Burckhardt 1970: 124). Ritzenhofen (1979) erläutert Burckhardts Verweis auf die Französische Revolution als »Krise vom Typus der Revolution« (Ritzenhofen 1979: 188) und festigt so dessen kausale Argumentation einer Verknüpfung von Krise und Revolution, in der der Staat durch die Gesellschaft untergraben wird, denn

»die durch das Gleichheitsprinzip und den Fortschrittsglauben vorangetriebene Gesellschaft rückt in den Staat ein. Damit beginnt die akute Krise der Moderne, die das 19. Jahrhundert zum ›Krisenjahrhundert‹ und ›Revolutionszeitalter‹ werden lässt.« (Ritzenhofen 1979:193)

Diese Krise vom Typ der Revolution, von der sich Burckhardt ideologisch deutlich abgrenzt (vgl. Wenzel 1967: 129), scheint jedoch zum Scheitern verurteilt, da ihr kein konkretes Reformprogramm zugrunde liegt. Stattdessen steht einzig die Kritik an etablierten Autoritäten im Fokus (vgl. Ritzenhofen 1979: 188). Um dennoch Krise und Revolution voneinander abgrenzen zu können, muss auf die Reihenfolge ihres Eintretens verwiesen werden, die exemplarisch anhand der Reformation im 16. Jahrhundert deutlich wird, die jedoch von Burckhardt selbst erstaunlicherweise nicht als krisenhaft eingeordnet wird. Als Ergebnis einer Krise innerhalb der katholischen Kirche, die sich vor allem auf Fragen der Glaubensauslegung bezog, formierte sich die von Martin Luther ausgehende Reformationsbewegung, die eine in breiten Bevölkerungsschichten geteilte, revolutionsartige Umwälzung der katholischen Kirche und weitreichende Veränderungen des Katechismus zur Folge hatte. Entsprechend kann die Revolution als mögliche Folgeerscheinung einer Krise eingeordnet werden.

Burckhardt geht davon aus, dass sich der Erfolg einer Krise an ihren nachhaltigen und strukturellen Folgen auf die Gesellschaft und das Verhältnis von Kirche, Staat und Kultur messen lässt. Dabei »entscheidet nicht so sehr das Programm, als vielmehr die Masse des vorhandenen entzündlichen Stoffes, d.h. die Zahl und Disposition der nicht bloß Leidenden, sondern auch längst zu einer allgemeinen Veränderung Geneigten« (Burckhardt 1970: 127) über die nachhaltige Implementierung der Agenda, die eine gesellschaftliche Veränderung anstrebt. Aus diesen Annahmen lässt sich ableiten, dass Burckhardt den Ursprung historischer Krisen mit einer Verschiebung der bis zur Französischen Revolution 1789 herrschenden Hierarchie von Staat und Gesellschaft begründet.

Charakteristisch für den Verlauf historiographischer Krisen ist ihr zyklischer Ablauf. So werden nach anfänglicher Kritik und der im Anfangsstadium der Krise

vollzogenen Abschaffung etablierter Strukturen und Akteure, anschließend auch die Wortführer\*innen ersetzt (vgl. Burckhardt 1970: 128) »und sobald dann die Krise sich überstürzt hat und die Epoche der Ermüdung eintritt, so organisieren sich ohnehin die *früheren Machtmittel* [Herv. i. O.] der älteren Routine, Polizei und Militär, wie von selbst wieder in ihrer älteren Form.« (Burckhardt 1970: 135) Somit ist Burckhardts Krisenbegriff von der Annahme geprägt, dass es sich bei den gesellschaftlichen und reformatorischen Bemühungen, die zur Herausbildung einer Krise beitragen, lediglich um kurzweilige Phänomene handelt und zwangsläufig eine Wiederherstellung der zuvor etablierten Strukturen erfolgt.

In seiner 1954 eingereichten und 1959 veröffentlichten Dissertationsschrift *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt* analysiert der Historiker Reinhart Koselleck »langfristige Vorgänge der frühen Neuzeit« (Koselleck 1959: VII) und widmet sich dabei auch der Krise aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive. Obgleich es zweifelsohne bereits vor der Französischen Revolution krisenhafte Szenarien gab, unter ihnen Hungersnöte, die Reformation, die die Kirchenspaltung auslöste, und Pandemien im Mittelalter, verweist er, wie auch Jacob Burckhardt, auf die Ereignisse des Jahres 1789, was Koselleck (1959) mit der Einordnung von Krisen als epochenspezifisches Merkmal der Neuzeit begründet, deren Beginn aus historiographischer Perspektive die Französische Revolution markiert. Entsprechend handelt es sich bei krisenhaft erlebten Phänomenen des Mittelalters nicht im konzeptuellen Sinne um Krisen, da von ihnen kein ergebnisoffenes Potential zum nachhaltigen Umbruch, ähnlich einer Zeitenwende, ausgeht.<sup>3</sup>

In *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache* (2006) analysiert und reflektiert Koselleck historisch-politische Grundbegriffe und entwickelt dabei einen Krisenbegriff, bei dem er Krisen deutlich von langsam eintretenden, zyklischen Prozessen abgrenzt (vgl. Koselleck 2006: 207). Stattdessen geht er davon aus, dass

»Krise« einen einmaligen, sich beschleunigenden Vorgang bezeichnen [kann], in dem sich viele Konflikte, das System sprengend, zusammenschürzen, um nach der Krise eine neue Lage herbeizuführen. Dann indiziert »Krise« das Überschreiten einer Epochenschwelle, einen Vorgang, der sich mutatis mutandis wiederholen kann.« (Koselleck 2006: 208)

---

3 Grundlegend für diese Annahme ist die Einordnung der historischen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklung des Mittelalters auf eine einzig mögliche und vorhersehbare Zukunft, die in deutlichem Gegensatz zu den vielfältigen, ergebnisoffenen Entwicklungen der Neuzeit steht. Jan Rüdiger widmet sich in »Wenn man das Ende schon kennt: Das Mittelalter – krisenfeste Geschichte?« (2012) kritisch der Frage, ob im Mittelalter krisenhaft erlebte Phänomene als Krisen zu bezeichnen sind und bekräftigt Kosellecks (1959) Standpunkt.

Demnach markiert die Krise eine Peripetie innerhalb einer zyklisch angelegten Geschichtsauffassung (vgl. Koselleck 1959: 134) und geht aus historischer Perspektive einher mit der deutlichen Unterscheidung der Situation vor und nach dem Eintreten der Krise. Entsprechend handelt es sich bei Krisen nicht um permanente, sondern ereignishafte Phänomene (vgl. Koselleck; Stempel 1973: 536).

Um historische Krisenbegriffe diagnostisch als Ausdruck einer Epoche nutzbar zu machen und sie mit einem gesellschaftlichen Krisenbewusstsein zu verknüpfen, müssen Krisen nicht als punktuelle Ereignisse verstanden, sondern stets historisch kontextualisiert werden. »Nicht der konkrete Fakt des historischen Ereignisses, sondern dessen Einbindung in einen »Trend« der Entwicklung und somit die Beziehung zu anderen Ereignissen sind jetzt also für die Charakterisierung der Krise relevant.« (Klaar 1993: 304) So ist der *Tag des Zorns*<sup>4</sup> am 25.01.2011 in Ägypten ohne diese Einbindung in den Trend des Arabischen Frühlings als Protest der Zivilbevölkerung gegen soziale Ungleichheit und die autokratische Herrschaft Präsident Mubaraks nicht zu verstehen und wird erst im Gefüge zu den sich anschließenden Ereignissen in Ägypten, Bahrain, Jemen, Jordanien, Kuwait, Libyen, Saudi-Arabien, Syrien, Tunesien und Marokko zur Krise.

Krisen setzen das Bewusstsein einer gewissen historischen Kontinuität voraus und konstituieren sich über den Bezug zur Gegenwart als Zeitpunkt der Interpretation und Bewertung. So wird der Krisenbegriff »zu einem geschichtsphilosophischen Grundbegriff, der den Anspruch anmeldet, den gesamten Geschichtsverlauf aus der eigenen Zeitdiagnose heraus deuten zu können.« (Koselleck 2006: 206) Neben den anhaltenden Veränderungen und ihrem ereignishaften Charakter knüpft Koselleck Krisen an die Entstehung des Bürgertums und seine »im absolutistischen Staat spezifischen Art der politischen Kritik.« (Koselleck 1959: 141) Nach Koselleck bildete sich das Bürgertum im Absolutismus heraus und war »von dem Bewusstsein getragen, sich in einer latenten Entscheidungssituation zu befinden« (Koselleck 1959: 106). Die Abgrenzung des Bürgertums von der bestehenden absolutistischen Ordnung führte zu einer Krise, die in die Französische Revolution mündete. Diese Entwicklung bezeichnet Koselleck als Pathogenese, also einem Krankheitsverlauf ähnelnden Prozess, was den ambivalenten und ergebnisoffenen Charakter der Krise pointiert.

Koselleck (1959), der die Krise als Gegenstand der historiographischen Forschung etabliert, grenzt in seiner Konzeptualisierung Krise und Konflikt durch die jeweils beteiligten Akteure ab. Während ein Konflikt durch sich inhaltlich widersprechende Lager und ihre Interessen charakterisiert ist, wird diese Form der Dualität in Krisen überwunden.

---

4 Die Frankfurter Allgemeine Zeitung titelt am 26.01.2011 »Tote am Tag des Zorns« (vgl. <https://bit.ly/3C9jWru>).

»Die Krise ist der Zustand der Herrschaftslosigkeit, der Anarchie. [...] Insoweit ist der Begriff der Krise ein Begriff, der eine Geschehenseinheit erfaßt, der keinen Raum läßt für dualistische Aufspaltungen, die einen außerstaatlichen Bereich unberührt läßt.« (Koselleck 1959: 140)

Ähnlich wie Jacob Burckhardt Ende des 19. Jahrhunderts verknüpft Koselleck (1959) die Krise mit dem Verhältnis von Staat und Gesellschaft. Demnach entstehen Krisen aus »dem konkurrierenden Herrschaftsanspruch zwischen dem Staat und der Gesellschaft« (Koselleck 1959: 108), wobei die zunehmend konfliktbehaftete Verknüpfung von Politik und Moral und Staat und Gesellschaft im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert »de facto eine totale Politisierung der geistigen Welt bedeutet, ohne sie als solche in den Blick zu rücken« (Koselleck 1959: 128). Kosellecks Krisenbegriff ist aus zwei Gründen deutlich von Burckhardts Fundierung der Krise abzugrenzen. Zum einen, weil Koselleck die Existenz von Krisen konzeptuell an die Neuzeit bindet und diagnostiziert: »Das Jahrhundert der Kritik und des moralischen Fortschritts [die Aufklärung] hat die »Krise« als zentralen Begriff nicht gekannt.« (Koselleck 1959: 132) Zum anderen, weil aus heutiger geschichtswissenschaftlicher Sicht die Diagnose einer Krise erst mit zeitlichem Abstand erfolgen kann. Da Burckhardt, der 1816 geboren ist, die Prozesse des ausgehenden 18. Jahrhunderts in seiner Argumentation mit den von ihm erlebten gesellschaftlich-politischen Erhebungen gegen die Restauration der 1840er Jahre verknüpfte, verfügt er nicht über den nötigen zeitlichen Abstand, der die Kontextualisierung und Interpretation der Ereignisse in einen größeren historischen Wirkungszusammenhang möglich gemacht hätte.

Historisch scheint der Krisenbegriff durch seinen unvorhersehbaren Ausgang charakteristisch für moderne Gesellschaften<sup>5</sup>. Unabhängig von der zeitlichen Kontextualisierung, impliziert die Krise aus historischer Perspektive immer das gedankliche Konstrukt einer geschichtlichen Zukunft,

»aber indem sie die Frage an die geschichtliche Zukunft beschwört, hält sie diese Frage zugleich offen, weil der moderne, nach-eschatologische Zukunftsbegriff

---

5 Neben einer historischen Begriffsdefinition der Moderne als an die Aufklärung angrenzende Epoche, gilt *modern* auch als Synonym pluraler, scheinbar arbiträrer und nicht ausschließlich traditionsgebundener Gesellschaften, in denen Krisen entstehen (vgl. Giddens 1996: 13). Einen maßgeblichen Unterschied vormoderner und moderner Gesellschaften markieren soziale Beziehungen und personengebundene Hierarchien (vgl. Lohauß 1995: 143). Verwiesen sei an dieser Stelle auf Wolfgang Welschs philosophische Ausführungen zu Begriff und Phänomenologie der Moderne in *Unsere postmoderne Moderne* (1987). In *Flucht Trost Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten* (1995) diskutiert die Philosophin Cornelia Klingler Einflüsse der Romantik auf die Moderne, wobei sie die der Romantik inhärente Kritik an der Vernunft als konzeptuelles Charakteristikum der aufgeklärten Moderne zugrunde legt.

seinerseits fiktionalisierbar ist, indem er nicht mehr die Ankunft bereits existierender Dinge bezeichnet, die dem entsprechend passiv erwartet werden können, sondern die Entstehung neuer Dinge signalisiert, die aktiv erschlossen und geplant realisiert werden.« (Makropoulos 2013: 4)

So wird das Konzept der Krise durch die diagnostischen und prognostischen Aussagepotentiale zum Indikator eines modernen Bewusstseins (vgl. Koselleck 1959: 134), dem aus historiographischer Perspektive Bruch, Transformation und Kontinuität zugleich untergeordnet werden können. »Unter dem Krisenbegriff müssen Ursachen, Struktur und Folgen des Geschehens deutlich gemacht, also treffender und präziser benannt werden können, als es mit anderen Begriffen möglich wäre.« (Vierhaus 2003: 56)

Während eine geschichtswissenschaftliche Subsumtion historischer Vorgänge unter dem Krisenbegriff auf Strukturebene anhand ihrer Entstehung, ihres Eintretens, des Fortgangs und ihrer Folgen möglich ist, scheint die inhaltliche Ebene bislang wenig präzise, »denn im Unterschied zu den meisten anderen Begriffen, die als Epochensignaturen<sup>6</sup> vorgeschlagen werden, ist die Krise zunächst einmal nicht

---

6 In historiographischen und literaturwissenschaftlichen Diskursen wird immer wieder auf die Arbitrarität des Epochenbegriffes und der epochalen Zuordnung literarischer und kultureller Artefakte hingewiesen (vgl. Rosenberg 2002: 308), da die Subsumtion historischer Ereignisse oder literarischer Publikationen zugleich mit einer hierarchischen Selektion verbunden ist (vgl. Harms 2002: 279). Die Rigidität der Typologie nach Charakteristika variiert je nach Anspruch an Geschlossenheit des zu bestimmenden Epochenbegriffes aus historiographischer oder literaturwissenschaftlicher Perspektive, was ebenso für den Anspruch an Typologisierung mittels gemeinsamer Merkmale einer Epoche durch Epochensignaturen gilt. Der literaturwissenschaftliche Epochenbegriff basiert auf der literaturhistorischen Zuordnung von Texten in bestimmte historische Kontexte, was immer auch eine Hierarchisierung der in einer ausgewählten Zeit produzierten Literaturen unter Berücksichtigung der jeweils dominierenden Konventionen impliziert. Dabei finden häufiger diejenigen Texte, die Ähnlichkeiten aufweisen und daher vermeintlich repräsentativ für eine bestimmte Zeit scheinen, Einzug in die literaturhistorische Periodisierung. Zudem wird bei der einer historisch basierten Epochenzuordnung die literarische Rezeption nicht in Bezug zu historischen Rezipient\*innen und ihren sozialen Milieus gesetzt. Fraglich bleibt auch die Einordnung von Schwellenliteraturen, die nicht eindeutig der vorherigen oder sich anschließenden Epoche zuzuordnen sind. In »Was leisten (literarische) Epochenbegriffe? Forderungen und Folgerungen« (1985) diskutiert Burkhard Steinwachs die Wechselwirkungen zwischen historischer und rezeptionsgeschichtlicher Epochenzuordnung. Der Kritik am Epochenbegriff wird mit alternativen Modellen begegnet, unter ihnen die von Klaus W. Hempfer in *Gattungstheorie* (1973) entwickelte Unterscheidung von Schreibweise und Gattung und die von Michael Titzmann (2000) geprägte Periodisierungshypothese. Titzmann (2002) unterscheidet zwischen epochentypischen Aspekten und epochenspezifischen Merkmalen (vgl. Titzmann 2002: 302). Zur weiteren Vertiefung des literaturwissenschaftlichen Epochendiskurses verweise ich zudem auf Rosenberg (2002) und Kiening (2002), in *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* (2002). Es ist ausgeführt worden, dass es aus historiographischer Perspektive be-

inhaltlich gefüllt. Alles kann potenziell in der Krise sein.« (Graf 2017: 161) Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich historiographische Fundierungen der Krise durch den Anspruch einer zeitlichen Kontextualisierung auszeichnen und von epochal und zeitgeistig variabler Beobachtung und Analyse abhängen. Neben der Subsumtion von Ursachen, Struktur und Folgen unter einem historischen Krisenbegriff ist der prognostische Aspekt der geschichtlichen Zukunft ebenso relevant wie die Frage der Konzeptionalisierung der Krise als Ereignis oder Prozess in einem zyklischen Geschichtsverständnis. Die Krise markiert einen Zustand, der weder eindeutig positiv noch negativ konnotiert ist, sondern offen und unvorhersehbar, aber sich deutlich von der Situation vor der Krise unterscheidet. Dieser ergebnisoffene Zustand wird am Beispiel des Arabischen Frühlings deutlich. Herrschten vor den 2010 einsetzenden Protesten klar definierte, häufig totalitäre politische Herrschaftshierarchien, erzeugte der medial verbreitete Protest Druck auf die Regierungen, die in Tunesien, Ägypten, Libyen und im Jemen zum Sturz der Präsidenten führte. Das verdeutlicht, dass sich die Situation vor Einsetzen der Proteste zunächst deutlich von der danach unterscheidet. Zehn Jahre nach diesen Umbrüchen sind die politische Lage und die Situation der Zivilbevölkerung faktisch jedoch mindestens genauso prekär wie zuvor.

Reinhard Koselleck modelliert die Krise als Ereignis, während Jacob Burckhardt auf den beschleunigt ablaufenden Prozesscharakter der Krise insistiert. Auch aus literaturwissenschaftlicher Perspektive scheint der Ereignisbegriff anschlussfähig und relevant für die noch ausstehende theoretische Modellierung der Krise. »Das Ereignis besteht demnach in der Abweichung von dem in einer gegebenen narrativen Welt Gesetzmäßigen, Normativen, dessen Vollzug die Ordnung dieser Welt aufrechterhält.« (Schmid 2005: 20) Dass sowohl Koselleck als auch Burckhardt bei ihren theoretischen Annäherungen an die Krise auf die Genese des Bürgertums in der Neuzeit rekurrieren, weist auf zwei maßgebliche Merkmale von Krisen aus historiographischer Perspektive hin, nämlich die nachhaltige Veränderung des gesellschaftlich-politischen Systems und die Verortung von Krisen als kollektive Phänomene. Einschränkend muss daran erinnert werden, dass Burckhardt solche Veränderungen nicht als permanent anhaltend beschreibt, da er von einer automatisiert einsetzenden Restauration bestehender gesellschaftlicher und politischer Eliten ausgeht. Folgt man diesen theoretischen Konzeptualisierungen, muss eine Krise maßgebliche und zumindest in Ansätzen kontinuierlich bestehende strukturelle Veränderungen herbeiführen, was für die weltweite Finanzkrise ab 2008

---

stimmter Kriterien bedarf, um einen als krisenhaft erlebten Prozess als Krise zu typologisieren. Da angenommen wird, dass die Krise untrennbar mit der Herausbildung des Bürgertums im ausgehenden 18. Jahrhundert verbunden ist, werden Krisen als epochenspezifisches Phänomen der historisch begründeten Moderne konzeptualisiert.

nicht anschlussfähig zu sein scheint, da das wirtschaftliche System in den betroffenen Staaten bislang nicht nachhaltig verändert wurde. Anhand dieses Beispiels kann gezeigt werden, dass die strukturverändernde und nachhaltige Wirkung von Krisen kein hinreichendes Kriterium zur weiteren Konzeptualisierung von Krisen darstellt.

Dass Jacob Burckhardt in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts und Reinhart Koselleck in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts historiographische Krisenbegriffe entwickelten, zeugt von der diachronen Relevanz des Gegenstandes und doch ist augenfällig, dass diese nicht kontinuierlich rezipiert wurden. Soweit ich den Stand der historiographischen Forschung überschaue, erfolgt trotz der durchgehenden Begriffsverwendung des Terminus *Krise*, mit Ausnahme von Burckhardt und Koselleck, keine umfassende theoretische Fundierung des Gegenstandes. Aufgrund seiner diskontinuierlichen Rezeption und der inhaltlich widersprüchlichen Ausgestaltung kann die Produktivität des historiographischen Krisenbegriffs als noch nicht hinreichend beurteilt werden, um aktuell krisenhafte Phänomene angemessen theoretisch fundieren und erklären zu können, dennoch wird deutlich auf die Rupturwirkung der Krise und ihre kollektive Bedeutung hingewiesen.

## 2.1.2 Bildungstheoretische und erziehungswissenschaftliche Perspektiven

Aus bildungstheoretischen und erziehungswissenschaftlichen Perspektiven werden dem Terminus *Krise* ambivalente Bedeutungen zugeschrieben. Zum einen werden alterstypische Krisenerfahrungen von Lernerinnen und Lernern in der Adoleszenz, die sich auf Herausforderungen der Identitätsentwicklung in Beziehung zu anderen zurückführen lassen, als Krisen bezeichnet. Zum anderen bezieht sich der Terminus auf Phänomene, die durch äußere Einflussfaktoren wie eine Migration ausgelöst werden und daher zunächst nicht kausal auf die Entwicklung in der Adoleszenz zurückzuführen sind. Der Erziehungswissenschaftler Hans-Christoph Koller (2012) beschreibt Krisen als Ereignisse, »unter denen ein einmal erworbenes Welt- und Selbstverständnis aktualisiert werden muss.« (Koller 2012: 25) Krisen können aus erziehungswissenschaftlicher und bildungstheoretischer Perspektive polarisierend gedeutet werden und

»eine disziplinierende und entmutigende, manchmal auch eine befreiende und ermutigende Wirkung [erzeugen]. Schon dies ist ein Grund, sich auch im Kontext pädagogischer Theoriebildung und Forschung mit Krisendiskursen zu beschäftigen: Sie gehören zum Kernbestand sozialisierender und, wenn man so will, erzieherischer Faktoren.« (Salomon; Weiß 2013: 13)<sup>7</sup>

7 Es muss kritisch angemerkt werden, dass eine Tendenz zur beliebigen Projektion von Krisenwahrnehmungen auf pädagogische Kontexte zu beobachten ist, die jedoch nicht ursächlich auf erzieherische Zusammenhänge zurückgehen (vgl. Salomon; Weiß 2013: 13), was eine

Ohne eindeutig negative Konnotation können Krisen im erziehungswissenschaftlich-bildungstheoretischen Diskurs als intendierte Störungen etablierter Systeme und Ordnungen verstanden werden, was die Krisendefinition von Schefold (2012) im *Lexikon Erziehungswissenschaft* von Klinkhardt deutlich macht:

»Krise lässt sich als Zustand eines abgegrenzten Wirklichkeitsbereiches bezeichnen, dessen Struktur bzw. Ordnung durch interne oder externe Prozesse oder Ereignisse so erschüttert wird, dass der Fortbestand der Struktur bzw. Ordnung als gefährdet angesehen wird [...]. Die Definition einer Situation als Krise bringt zudem Handlungszwänge mit sich.« (Schefold 2011: 248f.)

Der Verweis auf die Bedeutung der Reaktionen auf Krisen bei der Begriffsbestimmung betont die praktische Verortung erziehungswissenschaftlicher und bildungstheoretischer Forschungszusammenhänge, die vor allem auf das Generieren von Aufgaben für die pädagogische Praxis abzielen.

Als Teildisziplin der Erziehungswissenschaften beleuchtet die Bildungstheorie Bildungsprozesse, die im Rahmen einer didaktischen Analyse erziehungswissenschaftlich nutzbar gemacht werden können. Dabei gilt die Krise als Auslöser eines Lernanlasses, ist somit positiv konnotiert und »als eine Lerngelegenheit derjenigen zu reflektieren, die als gesellschaftliche Subjekte mit Recht den Anspruch erheben, ihre Lebensverhältnisse kooperativ selbst zu steuern.« (Steffens 2013: 47) Folglich ist nicht die Krise selbst Gegenstand der Forschung, sondern vielmehr der kausal von ihr ausgehende Lernanlass, also die Situation, die sich an eine erlebte Krise anschließt.

Um die Bedeutung des erziehungswissenschaftlich-bildungstheoretischen Krisenbegriffs herauszuarbeiten, muss zunächst der zugrunde liegende transformatorische Bildungsbegriff<sup>8</sup> dargelegt werden, um die Konzepte *Lernen* und

---

trennscharfe Unterscheidung entwicklungspsychologischer und bildungswissenschaftlich-erziehungswissenschaftlicher Krisenbegriffe bisweilen erschwert. Exemplarisch sei auf Krisen verwiesen, die durch eine Migrationserfahrung ausgelöst werden und deren Ursprung häufig psychologischer Natur ist. Diese Krisenerfahrung kann durch das Auftreten in entwicklungsentscheidenden Phasen verstärkt und entsprechend auch zum Gegenstand erziehungswissenschaftlicher und bildungstheoretischer Forschungen werden, weil sich die Krisenerfahrung maßgeblich innerhalb schulisch initiierten Bildungsprozesse offenbart. Bezieht sich die migrationsbedingte Krise auf eine Traumatisierung, die einer psychiatrischen Behandlung bedarf, ist die Krise im psychiatrisch-pathologischen Spektrum angesiedelt.

- 8 Die empirische Bildungsprozessforschung und die Entwicklung eines theoretischen Bildungsbegriffes gelten erst seit den 1980er Jahren als etablierte Forschungsinteressen. In diesem Zusammenhang erweist sich die Biographieforschung als geeignete Methode, Bildungsprozesse auf empirischer Grundlage zu reflektieren. Im Gegensatz zum Lebenslauf, der sich auf valide Fakten und historisch überprüfbare Daten bezieht, fokussiert die Biographieforschung Erfahrungen, die für das Individuum prägend sind (vgl. Marotzki; Nohl; Ortlepp 2005: 115). Der zugrunde liegende Bildungsbegriff geht auf das in den 1960er und 1970er Jahren von

*Bildung* voneinander abzugrenzen. Während Koller (2012) unter Bildung »höherstufige Lernprozesse, bei denen sich auch die Art und Weise der Informationsverarbeitung verändere« (Koller 2012: 20) subsumiert, definiert er »Lernen [Herv. i. O.] als Aufnahme neuer Informationen« (Koller 2012: 20). Demnach sind Bildungsprozesse auf kategorialer Ebene zu verorten. »Diese Auffassung schließt ein, dass ein Bildungsprozess »Subjekt« und »Welt« in ihrer je gegebenen symbolisch typisierenden Konfiguration aufbricht und anders refiguriert.« (Kokemohr 2007: 16) Im Rahmen dieser Transformationsprozesse verortet Koller Bildung »in einem unabschließbaren Prozess der Infragestellung oder Verflüssigung bestehender Ordnungen und eines *Anderswerdens* mit offenem Ausgang.« (Koller 2012: 31) Der Bildungsbegriff basiert auf der Annahme von Selbst- und Weltbildern, gemeint sind Standpunkte und Überzeugungen der Lernerinnen und Lerner zu sich selbst und ihrer sozialen und materiellen Umwelt (vgl. Marotzki; Nohl; Ortlepp 2005: 107), die im Verlaufe eines Bildungsprozesses aufgebrochen und reformuliert werden. Dabei stoßen die Lernenden an Grenzen, die sie krisenhaft erleben, da sie mit bisher etablierten Strukturen den neuartigen Problemlagen und Widersprüchen nicht mehr angemessen begegnen und diese auflösen können. Seitens der Lehrerinnen und Lehrer sind diese Krisen intendiert, da sie für die Lernenden die positive Herausforderung bergen, neue Denkhorizonte zu erschließen. Das Neue, gemeint sind vornehmlich unbekannte Subjekte, beispielsweise Personen, deren Überzeugungen oder Verhalten nicht mit bisher etablierten und bekannten Mustern des menschlichen Miteinanders erklärt werden können, Objekte oder Handlungen, lösen im Lernenden das Gefühl der Fremdheit aus, da sie »sie nicht in ihre etablierten kulturellen und epistemischen Ordnungen integrieren können, weil ihnen sinnhafte Anschlusselemente fehlen« (Buchenhorst 2015: 11). Um von diesem Gefühl der krisenhaften Fremdheit lernen zu können, müssen Modi ihrer Entschlüsselung und Übersetzung gebildet werden. Dafür ist die konstruktivistische Annahme grundlegend, die Konfrontation mit Irritationen bestehender Strukturen führe »zu einem sogenannten Reframing, einer ›Neu-Rahmung‹ unserer Wahrnehmungen und kognitiver Muster [...]« (Ziemons 2003: 18). Der bildungstheoretische Krisenbegriff bezieht sich keinesfalls ausschließlich auf »dramatische oder gar katastrophische Entwicklungen [...], sondern lediglich solche Situationen oder Konstellationen, in denen die relative Stabilität eines etablierten Welt- und Selbstverhältnisses in Frage gestellt wird« (Koller 2012: 71), was häufig durch Staunen, Zweifel und Unverständnis der Lernenden zum Ausdruck gebracht wird. Im Gegensatz dazu werden »Krisen [...] negativ *erlebt*, insofern sie etwas erschüttern, von dem der Krisengebeutelte wünscht, dass es Bestand hat« (Wegner 2016: 167) und die evozierte Orientierungslosigkeit die Neugier auf

---

Hans-Christoph Koller und Winfried Marotzki geprägte Paradigma von Bildung als Transformationsprozess zurück (vgl. Koller 2012: 20).

das Unbekannte dominiert. Wehner (2016) betont in diesem Zusammenhang die Bedeutung des zeitlichen Abstands, die

»sich unterschiedlich auf das Erleben von Krisen auswirken [kann]. Mit *reflexiver* [Herv. i. O.] Distanz können Krisen als Erfahrungen eine positive Einschätzung erhalten. Mit *emotionaler* [Herv. i. O.] Distanz können Krisen im *Erleben* ihren Schrecken verlieren.« (Wehner 2016: 167)

Festzuhalten ist, dass sich die Diagnostik der Krise aus erziehungswissenschaftlich-bildungstheoretischer Perspektive deutlich von ihrem Erleben unterscheidet. Während die direkte Krisenwahrnehmung in der Regel negativ konnotiert ist, ermöglicht der emotionale Abstand einen reflexiven Metaprozess, der im positiven Sinne zu einer Horizont- und Wissenserweiterung bei Bildungsprozessen und der Entwicklung von Persönlichkeit und Identität beiträgt.

Die konzeptuelle Anbindung von Krisen als intendierte Auslöser eines Bildungsprozesses impliziert einerseits einen prozeduralen Charakter, andererseits markiert die Krise den Ausgangspunkt eines Prozesses, dessen Folgen schwer absehbar sind. Folglich wird die Krise als deutlich terminierbares Ereignis modelliert, während aus historischer Perspektive ein aus der Kritik an bestehenden gesellschaftlichen Ordnungen resultierender ergebnisoffener Prozess in einer Krise kulminiert.

### 2.1.3 Psychologische Perspektive

In zahlreichen psychologischen Teildisziplinen wird auf unterschiedliche Krisenbegriffe rekuriert. Neben traumapsychologischen Ansätzen und der häufig assoziativen Bezugnahme auf Krisen bei der Beschreibung psychiatrischer Störungen und Krankheitsbilder, verweist vor allem die Entwicklungspsychologie auf das Konzept der *Krise*. Ausgehend von der Annahme einer normgerechten Entwicklung müssen kollektiv auftretende von ausschließlich individuell verorteten akzidentellen Krisen unterschieden werden.<sup>9</sup>

Die Verortung von Krisen an typischerweise entwicklungsentscheidenden Phasen im Leben eines Menschen geht einher mit der zwangsläufigen Notwendigkeit einer Bearbeitung dieser Entwicklungskrisen (vgl. Ulich 1987: 73), was erziehungswissenschaftliche und bildungstheoretische Forschungsansätze mit der Intention untersuchen, Krisen als Auslöser eines Bildungsprozesses nutzbar zu machen.

---

9 Entwicklungsgemäße Krisen werden auch als *Lebensveränderungskrisen* oder *normative Krisen* bezeichnet und resultieren ursächlich aus entwicklungsbedingten Wendepunkten im Leben. Davon sind *traumatische Krisen*, die durch ihre Unvorhersehbarkeit und negative Konnotation gekennzeichnet sind und zu denen auch akzidentell ausgelöste Krisen zählen, abzugrenzen (vgl. Ciompi 2000: 18).

Ulich (1987) bekräftigt »die potentiell entwicklungsfördernde Rolle von Widersprüchen, Konflikten, Diskrepanzen, Krisen, Nicht-Passung u.ä.« (Ulich 1987: 63) aus entwicklungspsychologischer Perspektive und knüpft damit an Studien zur Leistungsmotivation und Untersuchungen zur kognitiven und moralischen Entwicklung an, die im 20. Jahrhundert maßgeblich von Jean Piaget und Lawrence Kohlberg angestoßen wurden (vgl. Ulich 1987: 63). Da sich entwicklungspsychologische Perspektiven zumeist auf die Herausbildung dezidierter moralischer, kognitiver und identitätsbildender Eigenschaften des Individuums in der Adoleszenz beziehen, muss auf die Relevanz der Jugendzeit<sup>10</sup> für krisentheoretisch-entwicklungspsychologisch basierte Ansätze hingewiesen werden, die der Psychoanalytiker Erik H. Erikson (1970) durch die Bezeichnung der Adoleszenz als »normative« Identitätskrise« (Erikson 1970: 13) betont.

Während des gesamten Lebens ist der Mensch mit Entwicklungsaufgaben<sup>11</sup> konfrontiert, die auf Grund individueller Entwicklungsverläufe und Lebensentwürfe unterschiedlich ablaufen, sich jedoch an bestimmte Altersstufen koppeln lassen und mit einer Krisenerfahrung des Individuums einhergehen.<sup>12</sup> Diese entwicklungsbedingte Krisenerfahrung wird an drei relevante Aspekte gebunden: Die biologische Entwicklung, die gesellschaftlich-kulturellen und die individuellen Erwartungen, zwischen denen keine Passung möglich ist und die daher zwangsläufig

- 
- 10 Göppel (2005) weist auf die teils synonyme Verwendung der Termini *Jugend*, *Adoleszenz* und *Pubertät* hin, die jedoch auf unterschiedliche Erkenntnisinteressen soziologischer, psychologischer und biologischer Forschungen verweisen (vgl. Göppel 2005: 5). So ist die Jugendzeit wegen einer individualisiert und kaum standardisierbar ablaufenden Entwicklung nur schwer an eine spezifische Altersspanne zu koppeln. Zumeist werden Heranwachsende zwischen 14 und 21 als Jugendliche bezeichnet (vgl. Göppel 2005: 4), die renommierte Shell Jugendstudie bezieht sich auf den Altersraum von 12 bis 25 (vgl. 17. Shell Jugendstudie). In der Psychologie wird die Bezeichnung *Adoleszenz* zur Kennzeichnung des entscheidenden Zeitraums der Identitätsbildung verwendet, in dem die Jugendlichen typischerweise mit Identitätskrisen konfrontiert sind (vgl. Erikson 1970: 13), wohingegen sich die während der Adoleszenz verlaufende Pubertät vorrangig auf die biologische Entwicklung des Körpers bezieht.
- 11 In *Developmental Tasks and Education* (1943) entwickelt der Pädagoge Robert Havighurst das Konzept der *Entwicklungsaufgabe* (vgl. Havighurst 1956: 215). Seine Modellierung alterstypischer Entwicklungsaufgaben antizipiert das Stufenmodell der moralischen Entwicklung von Lawrence Kohlberg (1958).
- 12 Der Entwicklungsbegriff wird in psychologischen Kontexten kontrovers diskutiert. Im Fokus steht die Frage, ob Entwicklungsprozesse auf einen Endzustand abzielen, was mit der Annahme einherginge, der Höhepunkt dieser Differenziertheit und Komplexität sei in der Jugendzeit abgeschlossen (vgl. Peters; Kipp 2002: 16). So entwickelte Erikson (1970) ein Stufenmodell der menschlichen Identitätsentwicklung, das auch als Kulmination der Identität im Erwachsenenalter lesbar ist. Das hätte zur Folge, dass die Kindheit als noch nicht vollständig differenziertes Zwischenstadium auf dem Weg zu einem vollendeten Menschen angesehen würde, worauf Juliane Noack in »Erik H. Erikson: Identität und Lebenszyklus« (2010) kritisch hinweist.

fig zu einer Polarität führen, die krisen- und konflikthaft erlebt wird (vgl. Peters; Kipp 2002: 20). Dementsprechend rücken diejenigen Entwicklungsprozesse in den Fokus, die bipolare Entscheidungsmöglichkeiten bieten und wegen ihres offenen Ausgangs von den Betroffenen als kritischer Übergang erlebt werden (vgl. Ulich 1987: 49). »Nicht nur [die] Entwicklung, sondern die Beschleunigung einer schon in Gang gekommenen Veränderung im Sinne einer »Wende« kennzeichnet also hier das Verständnis von Krise.« (Ulich 1987: 4) Eine Krise kann zur Motivation für Entwicklung werden, wenn sie das Individuum vor eine nötige Neuordnung etablierter Strukturen stellt (vgl. Ulich 1987: 69), jedoch kann die plötzlich auftretende Unfähigkeit des Individuums, neuartige Herausforderungen zu bearbeiten, auch Angst und das Gefühl einer Bedrohung der subjektiven Integrität hervorrufen (vgl. Ciompi 2000: 16).

»Krise ist also ein belastender, temporärer, in seinem Verlauf und seinen Folgen offener Veränderungsprozeß der Person, der gekennzeichnet ist durch eine Unterbrechung der Kontinuität des Erlebens und Handelns, durch eine partielle Desintegration der Handlungsorganisation und eine Destabilisierung im emotionalen Bereich.« (Ulich 1987: 52)

Diese Ruptur der Kontinuität und die nötige Resynchronisierung können einerseits zu Weiter-, jedoch auch zu Fehlentwicklung führen (vgl. Ulich 1987: 49), bei denen das Individuum versucht, sich bestmöglich an die neuartige Situation anzupassen (vgl. Cullberg 1978: 27).<sup>13</sup>

Aus psychologischer Perspektive wird der Krise ein hoher Stellenwert für die Identitätsentwicklung zugeschrieben. Kontrovers wird diskutiert, ob sie einen entwicklungsfördernden oder -hemmenden Einfluss ausübt. Konsens besteht über die Annahme, dass die Konfrontation des Menschen mit Krisen nicht vermieden werden kann und maßgeblich zur Ausbildung von Identität und Bewusstsein des Individuums im Kontext seiner sozialen Umgebung beiträgt. Ist die Krise aus historischer Perspektive als Peripetie eines zyklischen Geschichtsverlaufes konzeptualisiert, tritt sie aus psychologischer Perspektive wiederkehrend und an erwartungsgemäßen Phasen der Entwicklung ein und ist durch ihren individuellen Ausgang geprägt. Ohne politikwissenschaftliche Modellierungen der Krise zu antizipieren, muss darauf hingewiesen werden, dass diese ein zyklisches Auftreten von Krisen konzeptuell ausschließen.

---

13 Grundsätzlich können drei verschiedene als *Coping* (vgl. Heim 2000: 29) bezeichnete Bewältigungsstrategien psychisch belastender Situationen und Prozesse unterschieden werden: Adaptive, maladaptive und vermeidende. Erste führen eine nachhaltige Lösung des Problems herbei, zweite sorgen nur kurzfristig zur Auflösung der krisenhaften Situation und letzte sind bei Krisen nicht anwendbar, da einer Krise nicht mit Vermeidungsverhalten begegnet werden kann (vgl. Krieg 2008: 11).

Im Gegensatz zu psychiatrisch-pathologischen Krisenentwürfen, die disziplinar der Medizin und nicht der Psychologie zugehörig sind, markiert die Krise aus psychologischer Perspektive keine behandlungsbedürftige Störung. Dagegen bezeichnen Krisen in der psychiatrisch-medizinischen<sup>14</sup> Diagnostik einen krankhaften, pathologisch aus dem Gleichgewicht geratenen emotionalen oder körperlichen und zeitlich begrenzten Zustand eines Menschen, der therapeutisch behandelt werden muss und dessen Ausgang ungewiss ist. Wegen ihrer konzeptuellen Unterschiede wird im Folgenden der psychiatrische Krisenbegriff nicht weiter thematisiert, weil er kaum für erziehungswissenschaftliche, bildungstheoretische und psychologische Perspektiven anschlussfähig gemacht werden kann.

### 2.1.4 Politikwissenschaftliche Perspektive

Bis zur Insolvenz der US-amerikanischen Lehman-Bank im September 2008 und der sich anschließenden weltweiten Finanzmarktkrise galten Wirtschaftskrisen in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts als geographisch begrenzt und konnten daher durch den globalen Finanzmarkt ausgeglichen werden (vgl. Nordmann 2010: 12).

»Man konnte im Herbst und Winter 2008/2009 die Wiederkehr eines politischen Programmtypus erleben, der dreißig Jahre geradezu stigmatisiert war. In Deutschland kamen Konjunkturprogramme zuletzt Ende der 1970er Jahre mit dem Zukunftsinvestitionsprogramm (ZIP) zum Einsatz. Die Übernahme eines politischen Programmtyps, der lange Zeit politisch nicht konsensfähig war, verlief dabei ohne Regierungswechsel und vielfach gegenläufig zur politischen Couleure der regierenden Parteien.« (Klenk; Nullmeier 2010: 274)

Diese politische Wende der Staatstätigkeit geht einher mit einer erneuten Rezeption politischer Krisentheorien der 1970er Jahre, die insbesondere von dem Politikwissenschaftler Claus Offe (1973) und dem Soziologen Jürgen Habermas (1973) geprägt wurden. Die politischen Maßnahmen zur wirtschaftlichen Krisenbewältigung regten einen Diskurs über die Handlungsfähigkeit und -legitimation moderner Demokratien an. Trotz des teils inflationären Gebrauchs des Terminus *Krise*

---

14 Psychiatrisch eingeführt wurde der Krisenbegriff in den 1940er Jahren von Erik Linnemann, der ihn in Bezug auf Trauerreaktionen Hinterbliebener nach einem Brand in Boston (1944) verwendete (vgl. Cullberg 1978: 26f.). Bei der Behandlung der seelischen Leiden von Kriegsveteran\*innen des Zweiten Weltkrieges in der Mount-Zion-Rehabilitationsklinik wurde der Terminus *Identitätskrise* eingeführt, um ihre spezifischen Krankheitsbilder zu beschreiben (vgl. Erikson 1970: 12). Diese frühe Kontextualisierung verweist auf die untrennbare Wechselwirkung von krisenhaft erlebten historisch-politischen Ereignissen und ihren Auswirkungen auf Identität und Bewusstsein des Individuums.

und der politikwissenschaftlichen Beobachtung einer gewissen Permanenz krisenhafter Ereignisse (vgl. Nordmann 2010: 10) »findet sich in den Konzepten zur Analyse politischen Wandels keine ausgearbeitete Krisentheorie« (Klenk; Nullmeier 2010: 275). Begründet mit der nicht hinreichend differenzierten Konzeptualisierung der Krise beobachtet Jänicke (1973) eine Abkehr vom Terminus *Krise* bei der vergleichenden Analyse politischer Herrschaftssysteme (vgl. Jänicke 1973: 12). Dieses Paradigma der 1970er Jahre wird zu Beginn des 21. Jahrhunderts kritisch diskutiert, so hinterfragt Baumann (2000), ob es nicht besser sei, »die angegebene Verständnisordnung umzudrehen und der Idee der »Krise« eine begriffliche Priorität vor der Wahrnehmung der »Normalität« einzuräumen.« (Baumann 2000: 203)

Jürgen Habermas (1973) formuliert als erste Annäherung: »Mit Krisen verbinden wir die Vorstellung einer objektiven Gewalt, die einem Subjekt ein Stück Souveränität entzieht, die ihm normalerweise zusteht.« (Habermas 1973: 10) Ausgehend von der Annahme, die Souveränität eines Subjektes beziehe sich vorrangig auf die Kontrolle bestimmter Ordnungen und Systeme, wird die Krise als Störung dieser Normalität verstanden (vgl. Zinn 2010: 247). Habermas (1973), der Krisen auf kollektiver Ebene einer Gesellschaft ansiedelt, geht davon aus, dass »Krisen entstehen, wenn die Struktur eines Gesellschaftssystems weniger Möglichkeiten der Problemlösung zulässt, als zur Bestandserhaltung des Systems in Anspruch genommen werden müssten.« (Habermas 1973: 11)

Der Politikwissenschaftler Volker Rittberger (1973) differenziert zwischen Performanz-, Herrschafts- und Integrationskrisen<sup>15</sup> (vgl. Rittberger 1973: 26), bei deren Unterscheidung er auf die entwicklungsbedingten Herausforderungen und politisch-gesellschaftlichen Eliten moderner Massendemokratien rekurriert (vgl. Rittberger 1973: 26f.). Rittbergers Ansatz verweist deutlich auf die politischen Krisentheorien der 1970er Jahre, die von der Annahme geprägt waren, »die Krise war nicht eine Krise unter anderen, sondern *die* [Herv. i. O.] *Krise des* [Herv. i. O.] Kapitalismus, die Krise eines gesamten Gesellschaftssystems, an deren Ausgang ein anderes Gesellschaftssystem<sup>16</sup> stehen sollte.« (Klenk; Nullmeier 2010: 276) Politische Krisendiskurse dieser Zeit widmeten sich vor allem der kritischen Diskussion über die Rolle des Staates als Interventionsakteur zur Abschwächung

15 Rittberger verteidigt diese Klassifikation in seinem Beitrag »Politische Krisen und Entwicklungsprobleme« (1973) im Rahmen der internationalen Krisenkonferenz des renommierten Otto-Suhr-Instituts der Freien Universität Berlin.

16 Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert sprach Jacob Burckhardt der Krise maßgebliches Potential zur nachhaltigen Veränderung eines gesellschaftlichen Systems zu. Burckhardt bezieht sich bei der Bewertung einer Krise am Erfolg der Implementierung ihrer gesellschaftlichen Veränderungen und prognostiziert eine Rückkehr zu bestehenden Autoritäten und Strukturen, sollte das Reformprogramm nicht inhaltlich spezifisch und umfassend sein (vgl. Burckhardt 1970: 127).

wirtschaftlich ausgelöster Krisen und ihren Auswirkungen auf das politische System der betroffenen Staaten. So diagnostizierten die Vertreter\*innen kritischer Demokratietheorien wie Claus Offe und Jürgen Habermas die *Krise des Staates im Spätkapitalismus*, bei der sie Aspekte der politischen Ökonomie von Karl Marx integrierten und so eine Legitimitätskrise westlicher Demokratien voraussagten. Diese Krise könne nur durch einen Umsturz des Kapitalismus (vgl. Klenk; Nullmeier 2010: 276) behoben werden. In diesem Kontext entwickelt Claus Offe (1973) eine empirisch begründete politische Krisentheorie, die staatliche Steuerungsstrategien auf ihre Wirksamkeit im Hinblick auf ökonomisch ausgelöste Krisen untersucht (vgl. Offe 1973: 197). Er diskutiert, ob sich die Permanenz wiederkehrender wirtschaftlich ausgelöster Krisen in kapitalistischen Systemen auf ihre normative Legitimation auswirkt (vgl. Narr 1973: 233). Dazu vertritt Altvater (1973) in seinem Beitrag zur Krisenkonferenz des Otto-Suhr-Instituts die These: »Krisen sind also nichts anderes als bis zum Eklat zugespitzte Widersprüche [Herv. i. O.] der kapitalistischen Produktionsweisen.« (Altvater 1973: 182)

Heute kann die umfassende Kapitalismuskritik politischer Krisentheorien der 1970er Jahre keine Gültigkeit mehr beanspruchen, weil sich trotz kontroverser Debatten kein anderes Wirtschaftssystem als das kapitalistische durchsetzen konnte.

»Selbst wenn die Finanzmarktkrise in einem Zusammenbruch des Weltwirtschaftssystems münden würde, so die der heutigen Situation vermutlich angemessene Deutung, entstünde in der Folge dieser sicherlich fundamentalen Krise nichts Anderes als eine Variante dieses kapitalistischen Wirtschaftssystems.« (Klenk; Nullmeier 2010: 277)

Ausgehend von zyklischen wirtschaftlichen Konjunkturen, die neben Phasen der Prosperität und des Booms auch Phasen der Rezession und der Depression beinhalten, auf die, je nach Auffassung der Staatstätigkeit, mit wirtschaftspolitischen Maßnahmen zur Abschwächung dieser konjunkturellen Schwankungen reagiert wird, kann die politikwissenschaftliche Differenzierung von Krisen und wirtschaftlichen Depressionen aufgezeigt werden. Während die Phasen der ökonomischen Depression vorhersehbar sind und mit politischen Maßnahmen abgeschwächt werden können, treten Krisen unvorhersehbar und plötzlich ein. Im Gegensatz zu konjunkturellen Rezessionen können ökonomisch verursachte Krisen durch staatliche Interventionen nicht gänzlich vermieden werden (vgl. Klenk; Nullmeier 2010: 275). Vor allem aber wirken sich wirtschaftliche Konjunkturzyklen nicht zwingend auf die politisch-normative Ebene aus und bergen nicht zwangsläufig ein systemschwächendes Potential, was ein Charakteristikum politikwissenschaftlicher Krisenmodelle darstellt.<sup>17</sup>

17 Einschränkung muss darauf hingewiesen werden, dass eine Wirtschaftskrise die Legitimität eines politischen Herrschaftssystems nicht notwendigerweise einschränken muss. Klenk und

Ungeachtet möglicher Kausalursachen und Folgen politischer Krisen gilt es zunächst, Krisenphänomene aus politikwissenschaftlicher Perspektive spezifischer zu beschreiben. Dazu kann zunächst davon ausgegangen werden, dass ein nicht krisenhafter Zustand eines politischen Systems durch ein Gleichgewicht von Legitimation, Kontrollkapazität und politischer Entscheidungsfindung charakterisiert ist. Entsprechend ist eine Krise »also eine Situation, in der das bisherige Verhalten irgendwelcher wichtiger Akteure unter Zeitdruck geändert werden muß, wenn kein ganz großer Wertverlust oder eine schwere Schädigung des Systems eintreten soll. [Herv. i. O.]« (Deutsch 1973: 93) Charakteristisch für eine Krise ist demnach ein beschleunigt ablaufender Prozess, der ein politisches System zur Umstrukturierung drängt. Eine solche, zumindest partielle Umstrukturierung des politischen Systems wurde in Großbritannien 2016 nötig, als eine knappe Mehrheit in einem Referendum für den Austritt des Vereinigten Königreiches aus der Europäischen Union stimmte und so die damalige Premierministerin Theresa May zu Austrittsverhandlungen drängte. May selbst sprach sich indes für einen Verbleib des Vereinigten Königreichs in der Europäischen Union aus. Der als Brexit bezeichnete EU-Austritt Großbritanniens und die Austrittsbedingungen sorgten bis kurz vor seinem Inkrafttreten am 31.01.2020 für Kontroversen. Mit ihrem Votum 2016 übten die britischen Wähler\*innen massiven Handlungsdruck auf die verantwortlichen Akteure aus, der das politische System Großbritanniens vor große Herausforderungen gestellt hat, es jedoch nicht so aus dem Gleichgewicht geraten ließ, dass seine politische Legitimation in Frage gestellt wurde. Auf sozio-politischer Ebene wirken sich die Diskussionen über die Austrittsmodalitäten und ihre Folgen als spaltendes Potential<sup>18</sup> aus, die dazu führen, dass in Frage gestellt wird, ob die Union kulturell, politisch und wirtschaftlich derart heterogener Regionen wie Wales, Nordirland, Schottland und England weiterhin Fortbestand haben kann. Folglich ging vom Referendum zum Brexit das Potential einer politischen Krise aus, dennoch sind die Ereignisse aus politikwissenschaftlicher Perspektive nicht als Krise einzuordnen.

Bei den bisher dargelegten Aspekten des politikwissenschaftlichen Krisenbegriffs wird deutlich das Überraschungsmoment der Krisenerscheinung betont, das auf den möglichen Zusammenbruch einer legitimierten politischen Herrschaftsstruktur abzielt. Diese Argumentation schließt ein zyklisches Auftreten von Krisen konzeptuell aus (vgl. Bühl 1984: 69). Ein weiterer Bezugspunkt politischer Krisentheorien ist die systemische Manifestation der Demokratie im Staat, der »ab einem mittleren Stand wirtschaftlicher Entwicklung eine nahezu hundertprozent-

---

Nullmeier (2010) betonen, dass der Legimitationsentzug indes häufig als Reaktion auf ein Versagen des staatlichen Krisenmanagements erfolgt (vgl. Klenk; Nullmeier 2010: 286).

18 Die spaltende Wirkung des Brexit auf den inneren Zusammenschluss der Landesteile des Vereinigten Königreiches wird in einem Artikel aus der Zeit vom 14.10.2020 gar als Kulturkampf beschrieben (vgl. <https://bit.ly/37jXxdo>).

ge Überlebenschancen« (Schmidt 2016: 91) zugesprochen werden kann. Trotzdem lassen sich verschiedene Dimensionen staatlicher Krisenhaftigkeit anhand der staatlichen Steuerungsfähigkeit, ihrer normativ-politischen Legitimation<sup>19</sup> und der Selbstorganisation aufzeigen (vgl. Klenk; Nullmeier 2010: 275f.). Demnach befände sich die Demokratie erst in einer Krise, die dann als Strukturkrise zu klassifizieren wäre, wenn Partizipation, staatliche Kontrolle, Funktionalität und folglich Legitimität, in ein Ungleichgewicht gerieten (vgl. Bühl 1984: 139; Schmidt 2016: 106). Ein Beispiel für die Gefährdung der Demokratie durch ein Ungleichgewicht von staatlicher Kontrolle, gesellschaftlicher Partizipation, Funktionalität des Systems und folglich seiner Legitimation, ist die Türkei. Nach dem gescheiterten Putschversuch einiger Generäle am 15.07.2016, für den die türkische Regierung die Gülen-Bewegung<sup>20</sup> verantwortlich macht, wurde der Ausnahmezustand ausgerufen, der mit einer massiven Beschneidung von Versammlungs-, Presse-, und Meinungsfreiheit einherging. Bereits 2016 ließen sich so die Ereignisse von 2017 prognostizieren, in deren Verlauf die Möglichkeit der gesellschaftlichen und daher parlamentarisch-demokratischen Partizipation sukzessiv eingeschränkt, wohingegen die staatliche Kontrollfunktion umfassend ausgeweitet wurde.<sup>21</sup> Die sich abzeichnende weitere Einschränkung demokratischer Prinzipien und Rechte wurde im April 2017 mit der angenommenen Verfassungsänderung auch institutionell verankert. Seitdem vereint der Staatspräsident Erdoğan die exekutiv-politische Macht in einer Person und ist nicht mehr zu parteipolitischer Neutralität verpflichtet, sondern kann sogar als Parteivorsitzender fungieren. Der türkische Staatspräsident ist seither ohne bürokratische Hürden in der Lage, das Parlament aufzulösen und so die parlamentarisch manifestierte gesellschaftliche Partizipation des Volkes auszuhebeln, was faktisch einer Krise des demokratischen Systems entspräche (vgl. BpB 2017).

Die Ursachen politischer Krisen können entweder systemintern, wie staatliches Versagen und unzureichende Partizipationsmöglichkeiten der Bevölkerung

- 
- 19 Die Legitimation eines politischen Herrschaftssystems bezieht sich auf das Maß der Zustimmung der Bürger\*innen eines Staates zu Regierungsentscheidungen und geht auf Max Weber zurück, der drei Typen legitimer Herrschaft – rationaler, charismatischer und traditionaler Art – unterscheidet, wobei demokratische Herrschaftssysteme einem rationalen Typus entsprechen (vgl. Weber 1976: 124).
- 20 Kristina Dohnr stellt in »Die Gülen-Bewegung. Entstehung und Entwicklung eines muslimischen Netzwerks« (2017) übersichtlich Informationen zur Gülen-Bewegung zusammen.
- 21 Auf die repressive Kontrolle der türkischen Regierung über die mediale Berichterstattung weist 2016 die Türkische Journalistenvereinigung hin, die ein staatliches Verbot von 157 journalistischen Institutionen beklagt (vgl. BpB 2017). Karasu (2017) fasst die politische Situation in der Türkei ab 2016 umfassend zusammen und positioniert sich dabei insbesondere kritisch zu der weitreichenden Beschneidung von Presse- und Meinungsfreiheit (vgl. Karasu 2017).

(vgl. Bühl 1984: 36), und systemextern, wie der Mangel an Ressourcen und die ideologisch legitimierte Unterlegenheit gegenüber anderen Herrschaftssystemen, verortet sein. Beide Formen wirken auf die Steuerungsfähigkeit des Staates, der nunmehr vornehmlich reagiert statt zu agieren, um zur Selbsterhaltung des Systems beizutragen.

»Statt von »Selbsterhaltung« könnte man auch von »Adaptionsfähigkeit« sprechen, wenn man darunter nicht eine bloß reaktive Umwelanpassung, sondern ein lebendiges Wechselspiel von Systementwurf und Umwelanpassung und eine von Eigeninitiative bestimmte Interaktion mit anderen Systemen versteht.« (Bühl 1984: 34f.)

Ein Kriterium politikwissenschaftlicher Krisenmodellierungen bezieht sich auf die polydimensionale Wechselwirkung krisenhafter Ereignisse, die sich nicht auf einen Sektor oder ein politisches System beschränken, sondern sich auf das gesamte politisch-gesellschaftlich-administrative System auswirken, das in seiner Legitimität anhaltend geschwächt wird. Nicht unerwähnt bleiben soll, dass politische Akteure und Interessengruppen, die sich im Verlauf sozio-politischer Transformationsprozesse auch neu konstituieren können, die Einordnung eines Ereignisses als politische Krise auch zu Gunsten ihrer Interessen instrumentalisieren können. Eine solche Neukonstituierung vollzog sich in Deutschland 2014. Aus Protest und Kritik gegen die positive Haltung aller im Bundestag vertretener Parteien angesichts der gestiegenen Aufnahme von muslimischen Flüchtlingen gründete Lutz Bachmann die rechtspopulistische Bewegung *Patrioten Europas gegen die Islamisierung des Abendlandes (Pegida)*<sup>22</sup>. Aus der wachsenden Zahl Geflüchteter in Deutschland leiteten die Anhänger\*innen dieser fremdenfeindlichen Bewegung, die zahlreiche Ableger in ganz Deutschland hat und in Teilen als verfassungsfeindliche und extremistische Gruppierung eingestuft wird, ein Krisenszenario für vermeintlich deutsche und westeuropäische Werte ab. So wurde gezielt ein Gegendiskurs zu der bis dahin prägenden Willkommenskultur und den Bestrebungen der deutschen Bundesregierung zur kurzfristigen Ausweitung des europäischen Asylrechts im Rahmen der humanitären Verantwortung aufgebaut, in deren Verlauf die *Grenze des Sagbaren* (vgl. Niehr 2017) bewusst erweitert wurde, was als Kennzeichen rechtspopulistischer Diskurse gilt. Das Heraufbeschwören eines möglichen Krisenszenarios und negativer Zukunftsprognosen, das schon von Jacob Burckhardt als »Anfangsphysiognomie der Krise« (Burckhardt 1970: 124) bezeichnet wurde, kann sich entsprechend auf die Konstituierung sozialer (Protest-)Gruppen auswirken, die gesell-

---

22 Auf der Homepage der Bundeszentrale für politische Bildung wird im Rahmen einer Kürzestdarstellung auf Gründung, Intention und Umgang mit der Pegida-Bewegung eingegangen (vgl. Pfahl-Traugher 2015).

schaftliche Realitäten ohne theoretisch und objektiv nachvollziehbare Fundierung als Krisenszenarien bezeichnen.

Trotz zahlreicher politikwissenschaftlicher Annäherungen an die Krise steht eine inhaltliche Ausdifferenzierung, die auf rezente Krisen des 21. Jahrhunderts angewendet werden kann, noch aus. Statt von einem punktuellen Krisenmodell auszugehen, scheint eine prozessuale Konzeptualisierung im politikwissenschaftlichen Diskurs sinnvoll und würde darauf

»hinauslaufen, daß man Krisen nicht auf der Ebene von Ereignissen, sondern auf der übergeordneten Ebene von Mechanismen konzeptualisiert, die »Ereignisse« generieren. Krisen wären, dieser Definition zufolge, Prozesse, die die »Grammatik« sozialer Prozesse verletzen.« (Offe 1973: 199)

### 2.1.5 Literaturwissenschaftliche Perspektive

Trotz vielfacher literarischer Repräsentation unterschiedlicher Krisen vor und seit der Jahrtausendwende steht die Entwicklung eines literaturwissenschaftlichen Krisenbegriffs bislang noch aus. So weisen Vera und Ansgar Nünning (2020) darauf hin, dass die literaturwissenschaftliche Krisenforschung erst vor 15 Jahren allmählich einsetzte (vgl. Nünning; Nünning 2020: 243). In jüngster Vergangenheit nähern sich verschiedene Symposien und Vorhaben diesem Forschungsfeld, wie das von 2010 bis 2012 laufende Projekt *Sprachliche Konstruktion sozial- und wirtschaftspolitischer Krisen in der BRD von 1973 bis heute*, unter der Leitung von Martin Wengeler und Alexander Ziem,<sup>23</sup> die von Jochen Mecke, Ralf Junkerjürgen und Hubert Pöppel geleitete Sektion *Diskurse der Krise: Kultur, Sprache, Literatur, Medien und Ethik* (2008-2015) auf dem Hispanistentag 2015 sowie ein transdisziplinäres Symposium mit dem Titel *Krise als Leitbegriff und narratives Muster in kulturwissenschaftlicher Perspektive* (2017). Ansgar Nünning (2007), dessen Beiträge (vgl. Nünning 2013; 2017; 2019; 2020) sich als beachtliche Vorleistung<sup>24</sup> einer genuin literaturwissenschaftlichen Krisenforschung auszeichnen, bezieht sich bei der Begriffsbestimmung der Krise auf Gerald Princes Definition in *A Dictionary of Narratology* (1987): »crisis. The TURNING POINT [Herv. i. O.], the decisive moment on which the plot will turn.« (zitiert nach Nünning 2007: 50) Dieser Bezug zu dramentheoretischen Krisendefinitionen erstaunt zunächst, da die auflösende Perspektive von Klimax und Krise nicht auf literarische Krisenaneignungen außerliterarischer Krisen zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu passen scheint. Tatsächlich gab es zum damaligen

23 Die überschaubaren wissenschaftlichen Publikationen des Forschungsfeldes beschränken sich vorrangig auf die Darstellung von Krisen in deutschen Massenmedien, jedoch erfassen sie keine literarischen Erzähltexte (vgl. Link 2013:33).

24 Besonders hervorzuheben ist Nünnings Beitrag »Grundzüge einer Narratologie der Krise: Wie aus einer Situation ein Plot und eine Krise (konstruiert) werden« (2007)

Zeitpunkt noch keine genuin literaturwissenschaftlichen Forschungsbeiträge, auf die er im Rahmen einer Anschlussförderung hätte verweisen können.

Die schwierige wirtschaftliche Situation Spaniens 2008-2013, die ursächlich auf die weltweite Eruption der Finanzmärkte ab 2008 zurückzuführen ist, regte die hispanistische Krisenforschung thematisch an. So definieren Mecke, Junkerjürgen und Pöppel in *Discursos de la crisis. Respuestas de la cultura española ante nuevos desafíos* (2017): »El elemento más visible e imprescindible de cada crisis consiste obviamente en una interrupción del funcionamiento del curso habitual de las cosas.« (Mecke; Junkerjürgen; Pöppel 2017: 9) Diese erste begriffliche Annäherung an die *Krise* wird im Laufe der Argumentation ausgeweitet, jedoch nicht spezifisch literaturwissenschaftlich ausgeführt. »Estos disfuncionamientos, si afectan solamente a un sector de la sociedad, como por ejemplo la economía, la política o el sistema jurídico, no constituyen una crisis en el sentido pleno de la palabra.« (Mecke; Junkerjürgen; Pöppel 2017: 9) Die Herausgeber rekurrieren hier auf politikwissenschaftliche Krisenmodelle, die von einer Deutung wirtschaftlich-konjunktureller Schwankungen als Krisen nur dann ausgehen, wenn sich ihre Auswirkungen auf politisch-normativer Ebene niederschlagen und so die Legitimität des politischen Systems einschränken (vgl. Klenk; Nullmeier 2010: 286; Habermas 1973: 41f.; Altwater 1973: 183). Mecke, Junkerjürgen und Pöppel (2017) zeigen deutlich die Auswirkungen der wirtschaftlichen Schwankungen auf den Arbeitsmarkt und die soziale Lage in Spanien auf, so verweisen sie auf die massiv gestiegenen Arbeitslosenzahlen der unter 25-Jährigen ab 2009 (vgl. Mecke; Junkerjürgen; Pöppel 2017: 7). Bezug nehmend auf die Dissertationsschrift des Historikers Reinhart Koselleck (1959) wird in *Discursos de la crisis. Respuestas de la cultura española ante nuevos desafíos* (2017) auf die historische Bedeutung der Krise als Charakteristikum der Moderne hingewiesen, die ursächlich aus der Formulierung sachbezogener Kritik resultiert. »Reinhart Koselleck ha analizado una de las causas de este cambio. De hecho, según el historiador alemán, asistimos en el siglo XVIII a una inversión de la secuencia habitual entre crisis y crítica.« (Mecke, Junkerjürgen; Pöppel 2017: 11) Während Mecke (2017) die große Anzahl literarischer Krisenaneignungen seit der Jahrtausendwende erkennt, aber dennoch die Frage nach der Existenz eines literarischen Diskurses über die Krise aufwirft (vgl. Mecke, 2017: 200), weist Nünning (2013) auf die Notwendigkeit der literaturwissenschaftlichen Bestimmung spezifischer Erzählmuster in Krisenerzählungen hin und stellt fest: »Eine ausgearbeitete Narratologie der Krise gibt es bislang trotz einiger Vorarbeiten nicht.« (Nünning 2013: 118)

Ida Danciu wendet in ihrer literaturwissenschaftlichen Dissertationsschrift *Havana(s) des Imaginären von Krisis, Krise und Kritik in ausgewählten Erzähltexten*

von Abilio Estévez, Antonio José Ponte und Ena Lucía Portela<sup>25</sup> (2015) als erste den Krisenbegriff auf ein hispanistisches Textkorpus an, jedoch ohne transdisziplinäre Krisenbegriffe darzustellen und sie kritisch auf ihre Produktivität hinsichtlich der Anwendung auf ein literarisches Korpus zu überprüfen. In Bezug auf die Modellierung der Krise als Prozess oder als Ereignis grenze ich mich konzeptuell von Dancius Dissertationsprojekt (2015) ab, da ich, in Übereinstimmung mit transdisziplinären Perspektiven, die Krise literaturwissenschaftlich als Ereignis<sup>26</sup> typologisiere, während Danciu ihren prozessualen Charakter betont (vgl. Danciu 2015: 85). »Die Krise bezeichnet also gemeinhin einen negativ bewerteten und manchmal bedrohlichen Prozess oder einen schwierigen Zustand und seine Effekte.« (Danciu 2015: 78) An dieser Stelle gilt es einzuwenden, dass die Krise keinesfalls zwangsläufig negativ konnotiert sein muss, wie die intensive Darstellung transdisziplinärer Krisentheorien gezeigt hat. Im Gegensatz dazu werden Krisen in der literarischen Praxis jedoch überwiegend negativ kontextualisiert, wie am Beispiel von Krisenerzählungen über die Auswirkungen der weltweiten Finanzkrise in Spanien ab 2008 gezeigt werden kann.<sup>27</sup> Bei ihrer Begriffsannäherung verknüpft Danciu (2015) die Krise mit dramentheoretischen Ansätzen, in denen die Krise als Höhe- und Wendepunkt des Dramas gilt, an dem eine Entwicklung umschlägt (vgl. Danciu 2015: 78f.). Dazu bezieht sie sich argumentativ auf Rainer Leschke, der in seinem Aufsatz »Medientheorie und Krise« (2013) konstatiert, dass die Übertragbarkeit dramentheoretischer Definitionen der Krise auf Erzähltexte mit der antagonistischen Struktur der Krise begründet sei, die sich »nur zu gut in den narrativen Grundkonflikt von Antagonisten und Protagonisten übersetzen lassen.« (Leschke 2013: 10) Leschkes Vergleich von Krise und Konflikt muss entgegnet werden, dass sich beide Phänomene insbesondere hinsichtlich ihrer Kollektivität unterscheiden.<sup>28</sup>

Bezogen auf die fiktionalen Vermittlungsmodi literarischer Krisenerzählungen nimmt Nünning (2007) an, dass »Krisen in der Regel nicht einfach realistisch mimetisch abgebildet [werden], sondern sie schlagen sich oftmals als »Krisen der Form« nieder« (Nünning 2007: 69). Seine These lässt die Schlussfolgerung zu, dass die fiktionalen Krisenaneignungen selbst Hybride zwischen mimetischen und antimimetischen Fiktionalisierungen darstellen oder gar als antimimetische

25 Dancius Dissertationsschrift untersucht die literarische Darstellung Havannas vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Transformationsprozesse nach 1989 und strebt keine genuin literaturwissenschaftliche Konzeptionalisierung der Krise an.

26 Der Ereignishaftigkeit von Krisen widme ich mich in Kapitel 2.2

27 In Kapitel 4. gehe ich überblicksartige auf zahlreiche Krisenerzählungen ein, unter ihnen auch Aneignungen der spanischen Wirtschaftskrise ab 2008, wie *Yo, precario* (Javier López Menacho, 2013) und *La trabajadora* (Elvira Navarro, 2014).

28 Auf die konzeptuelle Unterscheidung von Krise, Konflikt und Katastrophe gehe ich in Kapitel 2.3 ausführlich ein.

Wirklichkeitsaneignungen einzuordnen sind. Begründet mit der Auswahl des spanischsprachigen Textkorpus ist Nünning (2007) These für mich nicht produktiv anwendbar. In Bezug auf die charakteristischen Erzählstrategien, die in Anwendung auf das Textkorpus nachzuweisen sind, gehe ich davon aus,

»dass sie Krisen nicht als manifeste Krankheit´, sondern als Diagnose beschreiben: Damit verlagert sich das Interesse vom »fertigen Produkt« Krise auf den Narrationsprozess und die Diskursstrategien, mit denen Krise erkannt und Krisenszenarien konstituiert werden.« (Meyer; Patzel-Mattern; Schenk 2013: 12)

Die literarische Krisenaneignung geht notwendigerweise mit einer Reduktion der Komplexität der Krise einher, durch die komplexe gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Dynamiken für den impliziten Leser verständlich werden (vgl. Nünning 2013: 138). Ich setze voraus, dass literarische Krisenaneignungen sowohl fiktional als auch nicht-fiktional sein können, wobei auch Mischformen wie das Dokudrama möglich sind, begrenze das Korpus dieses Forschungsprojektes jedoch auf fiktionale, mimetische Erzähltexte. Während aus literaturwissenschaftlicher Perspektive die Referenz auf ein faktisch existentes Krisenszenario kein hinreichendes Kriterium darstellt, sondern Krisen auch literarisch konstruiert werden können, setzen geschichtswissenschaftliche und politikwissenschaftliche Krisenbegriffe die tatsächliche Existenz dieser Krisen voraus (vgl. Vierhaus 2003: 57).

Das 21. Jahrhundert ist von globalen Krisenszenarien geprägt, auf die zweifelsohne literarisch rekurriert wird. Ansgar und Vera Nünning verweisen in Anlehnung an Bullivant und Spies (2001)<sup>29</sup> zu Recht auf die Bedeutung von Krise als thematisches Motiv und das Bewusstsein von Krisenerfahrungen als maßgebliches Perzeptions- und Rezeptionsmuster von Literatur im 20. und 21. Jahrhundert (vgl. Nünning; Nünning 2020: 245). Dabei stehen krisenhaft erlebte Ereignisse im Fokus, »denen kollektiv ein hohes Maß an Relevanz sowie große Tragweite zugeschrieben wird« (Nünning 2013: 122). Interessant ist die Annahme, die Bedeutung und der Status einer Krise könne sich variabel verändern, was zur Folge hat, dass Krisenerzählungen sich gegenseitig überlagern können (vgl. Nünning; Nünning 2020: 242). Die von Nünning vertretene Annahme von Kollektivität<sup>30</sup> als konstituierendes Merkmal einer Krise aus literaturwissenschaftlicher Perspektive wird

29 Zur Vertiefung verweise ich auf Bullivant, Keith; Spies, Bernhard (2001): *Literarisches Krisenbewusstsein. Ein Perzeptions- und Produktionsmuster im 20. Jahrhundert*. München: iudicium.

30 Ich grenze mich an dieser Stelle von Danciu (2015) Kritik an die von Nünning (2013) vorausgesetzte Kollektivität als Charakteristikum von Krisen ab (vgl. Danciu 2015: 89), da individuell erlebte Krisen in Erzähltexten zwar zunächst rein subjektiv erscheinen, jedoch werden sie textuell kollektiv erfahrbar gemacht und bieten so eine Identifikationsmöglichkeit, die weit über die individuelle Krisenerfahrung hinausgeht.

in historiographischen und politikwissenschaftlichen Annäherungen als eines der charakteristischsten Merkmale von Krisen antizipiert.

Im Gegensatz zu allen bisher angeführten Krisenbegriffen unterschiedlichster wissenschaftlicher Disziplinen richtet sich das literaturwissenschaftliche Erkenntnisinteresse auf die narrative Vermittlung und die thematischen Erscheinungsformen krisenhafter Szenarien und nicht auf ihre kausalen oder strukturellen Entstehungsfaktoren und Auswirkungen. Dabei stehen zunächst nicht kollektive Erfahrungen und objektiv messbare Wahrheiten im Fokus, sondern figurale Einzelschicksale. Im Sinne einer Weiterentwicklung überzeugender literaturwissenschaftlicher Forschungsansätze zur Begriffsbildung der Krise und in Bezug auf die Ausweitung auf charakteristische narrative Strategien literarischer Krisenaneignungen ab der Jahrtausendwende, kann eine literaturwissenschaftliche Krisenkonzeptualisierung zunächst vor allem aus der Abgrenzung zu transdisziplinären Annäherungen resultieren, deren Anschlussfähigkeit für das zugrunde liegende Textkorpus überprüft werden muss.

### 2.1.6 Zwischenfazit: Vorläufige Typologie der Krise

Im Sinne einer typologischen Kategorisierung werden die ausführlich dargestellten transdisziplinären Perspektiven auf Krisen nun auf konzeptuelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten untersucht, die bei der noch ausstehenden literaturwissenschaftlichen Fundierung von Krisen als charakteristische Merkmale fungieren können oder als solche modifiziert werden müssen. Durch diese vorläufige Typologie werden zum einen inhaltliche Bedingungen an den literaturwissenschaftlichen Krisenbegriff entwickelt, zum anderen erfolgt eine Bewertung transdisziplinärer verorteter theoretischer Annäherungen an Krisen hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit auf literarische Krisenerzählungen.

Im Sinne einer ersten Annäherung an den Terminus *Krise*, unterscheide ich zunächst zwischen individuellen und kollektiven Ausprägungen krisenartiger Szenarien. Erste setzen das Subjekt ins Zentrum des Forschungsinteresses und werden von psychologischen und erziehungswissenschaftlich-bildungstheoretischen Perspektiven fokussiert, zweitgenannte beziehen sich auf Gemeinschaften und werden in politikwissenschaftlichen und historiographischen Perspektiven zugrunde gelegt, die Kollektivität als maßgebliches konzeptuelles Kriterium von Krisen voraussetzen. Bei genauer Überprüfung konnte herausgearbeitet werden, dass auch individuell orientierte Krisenmodelle einen kollektiven Charakter implizieren, indem psychologische und erziehungswissenschaftlich-bildungstheoretische Annäherungen an Krise(n) Anknüpfungs- und Identifikationsmöglichkeiten für die überwiegende Mehrheit der Gemeinschaft bieten. Das basiert vor allem auf der Überzeugung einer typischen und weitestgehend normgerechten menschlichen Entwicklung, der kollektiv, wenn auch in Abweichungen, entsprochen

wird. Zudem bezieht sich Kollektivität als entscheidendes und charakteristisches Merkmal von Krisen auch auf ihre umfassenden Folgen; im Fall individueller Krisenphänomene bezogen auf die jeweilige soziale Bezugsgruppe. Neben den kollektiven Ausprägungen geht bei der Entwicklung eines literaturwissenschaftlichen Krisenbegriffs von der Ereignishaftigkeit krisenhaft erlebter Phänomene große Relevanz aus. Entgegen erziehungswissenschaftlich-bildungstheoretischer und psychologischer Perspektiven, die ein zyklisches Auftreten von Krisen an determinierten Punkten der Entwicklung voraussetzen, schließe ich mich den Annahmen historiographischer und politikwissenschaftlicher Krisenbegriffe an, die ich als anschlussfähiger bewerte. Daher schlage ich vor, Krisen als plötzlich eintretende Ereignisse zu konzeptualisieren, die sich nicht hinauszögern oder verhindern lassen und die seitens der Betroffenen eine Bearbeitung erzwingen. Dabei wird die kausale Entstehung von Krisen und eine mögliche ursächliche Verknüpfung mit sachbezogener Kritik, wie sie in historiographischen und politikwissenschaftlichen Annäherungen vorgeschlagen wird, zunächst ausgeklammert. Ihr unvermitteltes Eintreten führt zu einer raschen und kaum mehr steuerbaren Dynamisierung von Krisen. Aus politikwissenschaftlicher und historiographischer Perspektive wird in diesem Zusammenhang insbesondere die infrastrukturelle Verbreitung der Krise und ihrer Auswirkungen hervorgehoben, was die Krise untrennbar mit modernen Massengesellschaften verknüpft. Im Gegensatz dazu wird der intendierte und deutlich entschleunigte Verlauf von Krisen während eines Bildungsprozesses als wenig anschlussfähig betrachtet. Mit der Dynamik einer Krise ist untrennbar auch die Einbettung in einen Trend verbunden, die erst durch ihre Verbreitung möglich wird. Daher stelle ich fest, dass per Definition ein isoliertes krisenartiges Ereignis nicht als Krise zu definieren ist, sondern dass diese Identifikation erst durch die Kontextualisierung in einen Trend erfolgen kann.

Bei allen dargestellten Krisenbegriffen fungieren die Auswirkungen der Krise als diagnostisches Instrument zur Beurteilung ihrer nachhaltigen Resultate. Demnach werden Krisen an ihren Folgen gemessen und ihre negative Wahrnehmung relativiert, wenn ihre Auswirkungen zu nachhaltigen und strukturellen Veränderungen beitragen, die ein Großteil der Bevölkerung befürwortet. Dies geschieht beispielsweise, wenn politische Maßnahmen ergriffen werden, um die negativen Auswirkungen von Wirtschaftskrisen auf sozio-ökonomisch schwache Bevölkerungsgruppen auszugleichen und so soziale Gerechtigkeit herbeizuführen. Im Gegensatz dazu gehe ich davon aus, dass sich die strukturellen Auswirkungen aus literaturwissenschaftlicher Perspektive nicht als Bewertungsgrundlage oder Identifikationsmerkmal von Krisen eignen. Exemplarisch lässt sich hier die politikwissenschaftliche Deutung der wirtschaftlichen Situation Spaniens ab 2008 anführen, die streng genommen nicht als Krise zu bezeichnen wäre, da die normativ-administrative politische Ebene nicht von den wirtschaftlich-konjunkturellen Schwan-

kungen betroffen war und sich folglich die Demokratie und das politische System Spaniens zu keiner Zeit in Gefahr befand. Dennoch identifiziere ich die literarischen Aneignungen dieser faktischen Wirklichkeiten als Krisenerzählungen, weil nicht die strukturellen und langfristigen Folgen konzeptuell ausschlaggebend und relevant sind, sondern die deutlich kontrastive Situation vor und nach Eintreten der Krise, die ein einschneidendes Ereignis markiert. Diese Veränderungen sind nicht zwingend auf administrativ-politischer Ebene verortet, sondern können sich ebenso gesellschaftlich manifestieren, wie die massenhafte und plötzliche Arbeitslosigkeit mit ihren gravierenden Folgen im sozialen Leben, die in Spanien evident sind.

Krisen markieren den Einschnitt einer prozeduralen Entwicklung, der mit einer Ruptur bis dahin etablierter Strukturen und Ordnungen einhergeht. Daher wird die Krise in allen dargestellten transdisziplinären Fundierungen als ergebnisoffener Wendepunkt definiert. Jedoch zeigt die literarische Praxis ab der Jahrtausendwende eine andere Tendenz auf. Deshalb schlage ich vor, die Krise aus literaturwissenschaftlicher Perspektive nicht als ergebnisoffenen Wendepunkt zu modellieren, sondern vielmehr als bereits negativ vorbestimmten Höhepunkt einer Entwicklung, deren Wende zum Guten kaum mehr möglich scheint. Daher ist der psychiatrische Krisenbegriff, der Krisen als manifeste pathologische Störung einer Entwicklung definiert, die medizinisch behandelt werden muss, ebenso wenig anschlussfähig wie psychologische und erziehungswissenschaftlich-bildungstheoretische Modellierungen, in denen Krisen als intendierte Rupturen positiv konnotiert sind. Diese positive Bedeutung von Krisen bezieht sich jedoch nicht auf ihr mitunter negatives Erleben, sondern auf ihre Bewertung aus reflexiver Distanz. Aus politikwissenschaftlicher und historiographischer Perspektive ist die Krise zunächst weder positiv noch negativ konnotiert.

Anknüpfend an Erkenntnisse verschiedener sozio-linguistisch orientierter Forschungen<sup>31</sup> zur Krisendarstellung in den Medien, stellt die Konnotation der Krise ein weiteres Merkmal für die vorläufige literaturwissenschaftliche Typologie dar. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass von der sprachlichen und visuellen Krisendarstellung das Potential einer emotionalen Deutung der Ereignisse ausgeht, bei der eine Dominanz negativ konnotierter Emotionen feststellbar ist (vgl. Zink; Ismer; von Scheve 2012: 31). So beobachten Veronika Zink, Sven Ismer und Christian von Scheve (2012) in ihrem soziologisch-emotionalen Forschungspro-

---

31 In dem 2012 veröffentlichten Sammelband *Krise, Crash & Kommunikation. Die Finanzkrise in den Medien* analysieren mehrere thematische Beiträge die weltweiten Erschütterungen der Finanzmärkte ab 2008 und ihre mediale Repräsentation, die soziologisch und linguistisch untersucht wird.

jekt,<sup>32</sup> »dass die im öffentlichen Diskurs wirksamen Deutungsmuster der Finanzkrise eine unübersehbare emotionale Konnotation aufweisen und mehr noch, dass Emotionen in bestimmten Phasen diskursbestimmend waren.« (Zink; Ismer; von Scheve 2012: 23) Unter Einbezug des Mediums und der Frage, wie gesellschaftliche und literarische Diskurse aufeinander rekurren und sich beeinflussen, soll untersucht werden, wie fiktionale Erzählungen außerliterarisch verortete Krisen deuten.

Aus historiographischer Perspektive wird die Krise zeitlich als typisches Charakteristikum der Neuzeit hervorgehoben. Dabei wird insbesondere die Konstituierung des Bürgertums und die Formulierung sachbezogener Kritik im Zeitalter der Aufklärung hervorgehoben. Ursächlich entwickelte sich demnach die Krise aus einem asymmetrischen Verhältnis von Staat und Volk. Diesen Gedanken möchte ich für die angestrebte literaturwissenschaftliche Modellierung der Krise aufgreifen und weiterentwickeln. Seit der Jahrtausendwende kommen Massenmedien und soziale Netzwerke als maßgebliche Einflussfaktoren hinzu, die das Verhältnis von Staat und Zivilgesellschaft prägen, was insbesondere anhand der teils inszenierenden und gezielt emotional aufgeladenen Berichterstattung über Krisenszenarien wie die Corona-Pandemie und jüngst auch die Ukraine-Krise, aufgezeigt werden kann. Als Ergebnis dieses Zusammenspiels verschieben sich Hierarchien und eindeutige Interpretationen und Finalitäten werden aufgebrochen. In Bezug auf die mediale Darstellung von Finanzkrisen erkennen Zink, Ismer und von Scheve (2012) eine Lenkungswirkung, die sich auf andere Erscheinungsformen von Krisen übertragen lässt: »Der Medienrezipient verfolgt den Verlauf der Krise aus dem dramaturgischen Blickwinkel der Berichterstattung.« (Zink; Ismer; von Scheve 2012: 26)

Zusätzlich zu den bisher dargestellten Merkmalen des Abgleichs transdisziplinärer Krisenbegriffe muss ergänzt werden, dass fiktionale Krisenaneignungen ab der Jahrtausendwende in der Regel außerliterarische Bezüge aufweisen, die sich nicht ausschließlich auf faktisch referenzialisierte und deutlich terminierbare Ereignisse beziehen, sondern auch Strömungen und Diskurse implizieren, die als Hinweis auf krisenhaft wahrgenommene Phänomene innerhalb von Gesellschaften fungieren. Zusammenfassend ist herausgearbeitet worden, dass bisher etablierte Perspektiven unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen auf Krisen(n) für eine literaturwissenschaftliche Typologie der Krise noch nicht ausreichen, jedoch erweisen sie sich als produktive Anschlussstelle für eine erste typologische Kategorisierung typischer Merkmale von Krisen, deren Anwendbarkeit auf das ausgewählte Textkorpus nachzuweisen ist.

---

32 Das Forschungsprojekt thematisiert *Die emotionale Konnotation des Sprechens über die Finanzkrise 2008/2009* aus soziologischer Perspektive. Bedauerlicherweise wird der Terminus *Krise* in dem zugehörigen Sammelband nicht theoretisch hergeleitet oder definiert.